

der Christen zu setzen ist, die in diesen Staaten 33% und 25% der Bevölkerung ausmachen. In ganz Indien stehen überhaupt die Christen in diesem Punkte weit an der Spitze, und an ihnen liegt es nicht, daß in dieser Beziehung Indien „das rückständigste Kulturvolk der Erde“ ist (Dr. Gerta Hery, Das britische Erziehungswesen in Indien).

Dies hat Gandhi öfters anerkannt. Um so weniger verständlich ist deshalb seine Stellung zur organisierten christlichen Mission. Er wittert in ihr die Gefahr eines „religiösen Imperialismus“ (S. 75). In einer Diskussion mit seinen christlichen Freunden findet er es allerdings nicht leicht, zwingende Gründe für seine Auffassung beizubringen. „Als Andrews und andere christliche Teilnehmer ihm zusetzten, mußte er Zugeständnisse machen, welche bewiesen, daß sein Standpunkt theoretisch wohl verteidigt werden konnte, daß es aber nicht leicht war, ihn in die Praxis umzusetzen“ (S. 77). Gandhi kann sich irren, er ist aber auch gern bereit, seine Irrtümer einzugestehen.

P. Dahmen S. J.

Der lachende Pazifik. Von Anton Lübke. 8° (280 S., 211 Abbild., 2 Karten) Bonn 1933, Verlag der Buchgemeinde (nur an Mitglieder). Geb. M 3.60

Die Bonner Buchgemeinde rechtfertigt ihren Ruf mit der Ausstattung des vorliegenden Werkes vollauf. Ein europäischer Chinakenner reist von Ceylon über Penang, Singapore, Hongkong, Schanghai nach Japan, mit dem sich der größte Teil des Buches beschäftigt, von dort nach Tientsin, Peking, die Mandschurei und über Rußland nach Deutschland zurück. Die Reise liegt vor den letzten Wirren. Was in die Augen fällt, wird geschildert. Vieles dem Europäer Fremde steht auf. Der Großstadtbetrieb Schanghais und Tokios wird lebendig. Allerdings bleibt Lübke immer viel zu sehr Europäer. Der Geist des Ostens ist nicht voll, nicht tief erfaßt. Die Schilderung Chinas ist bedeutend besser als die Japans, wo sich der Verfasser, scheint es, im allgemeinen auf oft noch falsch verstandene zweite Quellen stützt. Viele Einzelheiten entsprechen nicht den Tatsachen, so daß auch das Gesamtbild gefälscht erscheint.

G. A. Lutterbeck S. J.

Philosophie

1. Historische Grundlagen der Psychoanalyse. Von M. Dorer. 8° (184 S.) Leipzig 1932, Meiner. Geh. M 6.—, geb. M 8.—
2. Le rêve et la personnalité. Von Marguerite Combes. Mit einem Vorwort von A. Lalande. 12° (XII u. 267 S.) Paris 1932, Boivin. Fr 20.—
3. Schlaf und Traum. Von Hans Winterstein. 12° (135 S.) Berlin 1932, Springer. M 4.80

1. Die Psychoanalyse scheint über ihren Höhepunkt hinaus in ein Stadium gelangt zu sein, in dem eine vom Modeglanz nicht beeinflusste kritische Sichtung leichter ist. Das interessante Buch Dorers will eine „reale Basis schaffen für eine kritische Würdigung aus historischer Sicht“. Es stellt die Frage: ob und welche geschichtliche Entwicklungslinien sich von den Anfängen der Psychoanalyse, aus Freuds früheren Werken, rückwärts verfolgen lassen, welche Art von Psychologie und philosophischer Weltanschauung auf ihn einwirkten. Unmittelbare Bekanntschaft mit der Psychologie hatte Freud nicht eben viel, außer etwa mit Fechner. Die Idee restloser Einfügung des Seelischen in das quantitativ Meßbare faszinierte ihn, obwohl er nicht wenig über die Schulpsychologie aburteilte. Wohl aber kann Dorer einen starken indirekten Einfluß der seltsamen Psychologie Herberts und seiner Vorstellungsmechanik auf Freud aufzeigen. Nach seinen Ausführungen wurde Herbartsche Art, das Seelenleben zu konstruieren, zunächst von Griesinger in dessen Psychiatrie eingebaut. Auf dem Wege über Griesinger beeinflusste sie Theodor Meynert, einen der hervorragendsten medizinischen Lehrer Freuds. Der rationalistisch-intellektualistische Einschlag der Herbartschen Lehre wurde bei Meynert ausgeschaltet und durch einen mehr voluntaristischen Zug sowie durch die zeitgemäße Betonung der Bedeutung des Stofflichen für das Seelenleben ersetzt. Schon bei Meynert (dessen Lehre Freud selbst übrigens nie als Quelle seiner Theorien nenne) findet Dorer echt psychoanalytische Begriffe wie Verdrängung, Zensur u. ä. vorgebildet. Ebenfalls zum Teil über Meynert wirkte

Schopenhauersche Philosophie auf ihn ein. Zeitgeschichtlich bedingt, in der positivistischen Denkweise jener Zeit wurzelnd war die „Einseitigkeit und Besonderheit, nur in dem aus dem Körperhaften stammenden Triebe die letzte Grundlage zu suchen, aus der alles ‚höhere‘ und zeitlich ‚spätere‘ Geistige durch Umwandlung hervorgehen soll“. Dem deterministischen Positivismus und Materialismus des ausgehenden Jahrhunderts und seinem Agnostizismus gegenüber einem Sinn des Lebens überhaupt erweist sich Freud vornehmlich verpflichtet.

2. Lalandes Geleitwort rühmt das Buch von M. Combes: es lese sich wie ein guter psychologischer Roman und verrate ebenso den wissenschaftlich durchgeformten Geist wie die fein gepflegte Kunst der Darstellung. Noch ohne Freuds „Traumdeutung“ gelesen zu haben, analysierte die Verfasserin eine ziemlich große Anzahl Träume von lauter seelisch gesunden Menschen. Sie tat es mit geistreicher Kombinationsgabe, freilich ohne die Exaktheit etwa der Traumforschungen von Fritz Haeccker. Auch ihr erscheint die Formung des Traummaterials irgendwie als Ausdruck und Symbol einer Tiefenschicht der Seele, die sich dem reflexen Wachbewußtsein leicht verschleierte. Aber im Gegensatz zu Freud, mit dem sie sich am Ende ihrer Studie auseinandersetzt, lehnt sie dessen Art der Traumdeutung ab als zu willkürlich, zu wenig an den Tatsachen überprüft, zu einseitig an krankem Seelenlebens gewonnen, zu panpathologistisch und pansexualistisch. Daß in manchen Traumphänomenen ebenso wie in Wacherlebnissen charakteristische Seiten der Persönlichkeit sich bekunden, dagegen ist gewiß nichts einzuwenden. Daß in dieser Hinsicht jeder Traum seinen „Sinn“ habe — das Wort „Sinn“ ist übrigens recht kokett, vieldeutig und schillernd geworden —, ist wohl ebenso gewiß übertrieben, wenn man nicht einen Sinn um jeden Preis hineinlesen will, um ihn dann herauszufinden.

3. Wintersteins prächtiges Büchlein bietet wirklich „verständliche Wissenschaft“. In ansprechender Klarheit wird einem breiteren Leserkreis eine Fülle dessen geboten, was ihm bei Schlaf und Traum wissenswert und interessant

ist: über Verbreitung und Arten des Schlafes im Bereich der Organismen, über Reaktionsvermögen im Schlaf, über Dauer, Tiefe, Verlauf, Wirkung des Schlafes, über Schlaflosigkeit, über Theorien zur Erklärung des Schlafes, über schlafähnliche Zustände in Narkose und Hypnose, sodann über Häufigkeit, Dauer, Inhalt und Aufbau des Traumerlebens und über die auslösenden Ursachen der Träume. Sehr eingehend wird über den biologischen Wert und über die „Symbolik“ der Träume und Freuds Traumtheorie gehandelt, mit vielen „Verbeugungen“, aber im ganzen doch mit viel gesund ablehnender Kritik gegenüber der Psychoanalyse.

A. Willwoll S. J.

Unsere Gedächtnisbilder. Eine Untersuchung der Grundlegung des menschlichen Gedächtnisses. Von Prof. Dr. Johann Fischl. 8^o (XIV u. 210 S.) Wien 1932, Mayer & Cie. M 10.—

Die philosophisch hochbedeutsame Frage nach dem Zusammenhang von Leib und Seele führt in ihren sekundären Ausfaltungen zu der Spezialfrage, ob die Gedächtnisspuren unserer früheren Erlebnisse rein seelischer Natur oder bloße Gehirnmodifikationen und nur körperlicher Natur oder beides zugleich sind. Das vorliegende Buch bietet in seinem ersten, polemischen Teil eine kritische Übersicht über die sog. „physiologischen Gedächtnistheorien“, die als grundsätzlich verfehlt abgelehnt werden. Der positiv aufbauende zweite Teil entnimmt die Grundlagen zur Problemlösung dem aristotelisch-thomistischen System und seiner Lehre von der engsten Seinseinheit von Leib und Seele bzw. von undeterminierter „Materia“ und Seele als „Lebensform“. In das Sinnganze dieses Systems fügt sich nur eine „psycho-physiologische Gedächtnistheorie“ reibungslos ein, die in den Gedächtnisspuren Modifikationen des psychophysischen Ganzen des Menschen sieht. Die Methode des überaus fleißig gearbeiteten Buches erinnert vor allem an die Psychologie von Mercier, sowohl durch die grundsätzliche Verbindung ausgiebigen Studiums empirisch-wissenschaftlichen Schrifttums mit scholastisch-thomistischer Axiomatik wie durch sachliche Form der Darstellung.

A. Willwoll S. J.